

Bedeutet das einen Schritt vorwärts?

Von Kazimierz Piwarski

Aus: Historia i Nauka o Konstytucji, Czasopismo dla Nauczycieli
(Geschichte und Verfassungskunde, Zeitschrift f. Lehrer) Jahrg. V, 1957, Heft 4/5, S. 284—293.

Die Frage, die wir hier berühren wollen, betrifft ein Grenzgebiet zwischen Wissenschaft, Unterricht und Politik. Dies um so mehr, als es in diesem Falle um eine Geschichtswissenschaft geht, die allzu häufig in den Dienst der Politik gestellt wurde, und um die Darstellung einiger historischer Probleme in den Schulbüchern. Diese Schulbücher bilden aber bekanntlich oft das Anschauungsbild der Jugend für das ganze Leben. Außerdem beeinflussen sie auch die Ansichten der Erwachsenen, die in großem Umfange gerade aus Schulbüchern und nicht aus ernsthaften wissenschaftlichen Werken ihr historisches Wissen schöpfen und danach ihre politischen Anschauungen formen.

Schulbücher für den Geschichtsunterricht haben eine besondere Bedeutung für die Formung der Ansichten über die Beziehungen zwischen zwei benachbarten Völkern. Sie können entweder dem Gedanken der Zusammenarbeit und der gegenseitigen Verständigung dienen, oder sie verschärfen noch die nationalistischen Antagonismen und nähren die Konflikte. In diesem Falle handelt es sich um die deutsch-polnischen Beziehungen. Es ist bekannt, wieviel Unheil die nationalistischen Thesen von der Unvermeidbarkeit eines polnisch-deutschen Konfliktes angerichtet haben. Diese Unvermeidbarkeit wurde gerade mit historischen Argumenten begründet. Wenn diese Konflikte eine Tradition von zehn Jahrhunderten haben, dann kann man nämlich kaum erwarten, daß es in der Gegenwart anders sein sollte. Das ergibt dann die Perspektiven völliger Hoffnungslosigkeit und des Bestrebens, sich gegenseitig auszurotten, und zwar je nachdem, wer im gegebenen Augenblick der Stärkere ist, wer besser die Konjunktur der internationalen Lage auszunutzen weiß. Das sind katastrophale Perspektiven.

Wer war in höherem und wer in geringerem Grade schuld, daß eine solche Psychose zur Herrschaft gelangen konnte? Zweifellos trat der Nationalismus auf beiden Seiten mit gleicher Stärke auf, und zwar besonders in der Zeit des Imperialismus im 20. Jahrhundert. Wir werden aber sicher nicht über die Grenzen einer objektiven Darstellung hinausgehen, wenn wir feststellen, daß der polnische Nationalismus in diesem Zeitraum in bedeutendem Maße eine Antwort auf die Furie des deutschen Imperialismus war. Letzten Endes war nicht das polnische Volk der aggressive Partner, sondern der angegriffene. Nicht wir haben im Laufe der Geschichte deutsches Land geraubt, sondern die Deutschen das unsere. Nicht wir haben den Deutschen gegenüber eine Politik der Entnationalisierung geführt, sondern die Deutschen uns gegenüber. Auch muß man die Erscheinungen des Nationalismus bei einem unterdrückten Volk anders betrachten als die organisierte und vom Regierungsapparat unterstützte nationalistische Aktion des Unterdrückervolkes. Die Methoden des Widerstandes

entsprachen nur den Methoden der Unterdrückung, und darüber kann man sich grundsätzlich kaum wundern. Als aber in den Jahren 1919 bis 1921 ein Teil polnischen Gebietes aus dem deutschen Joch in den wiedererstandenen polnischen Staat zurückkehrte, da entfesselte sich gegen uns die ganze Furie des deutschen Nationalismus, der es uns u. a. nicht verzeihen konnte, daß eine gewisse Zahl von Deutschen infolge des nationalen Befreiungskampfes der Polen und verschiedener internationaler Faktoren zum polnischen Staat gehörte. Nicht das polnische Volk hat schließlich die Vernichtung des deutschen Staates angestrebt — das ist wohl unbestritten — sondern die Regierungskreise Deutschlands haben in der Zeit des Nationalsozialismus die Liquidation der polnischen Staatlichkeit (was sie für einige Zeit auch erreicht haben) und die biologische Vernichtung des polnischen Volkes (was durchzuführen ihnen nicht gelungen ist) angestrebt.

Wir möchten den Vorbehalt machen, daß wir, wenn wir zeitweilig den Begriff „die Deutschen“ anwenden, die besitzenden Klassen des deutschen Volkes meinen, die einen entscheidenden Einfluß auf die Politik ihrer Regierung ausgeübt haben, d. h. es handelt sich hier um die Junker bzw. um die Bourgeoisie. In keinem Falle meinen wir die deutschen Volksmassen, die niemals antipolnisch eingestellt gewesen sind, es sei denn, daß einzelne Individuen oder Gruppen aus den Kreisen der Arbeiter und Bauern der nationalistischen Propaganda erlegen sind, die den Polen gegenüber besonders aktiv und perfide war. Diese Propaganda hat u. a. besonders scharf die Erscheinungen ehrlicher Sympathie für das polnische Volk kritisiert und verspottet, jene „Polenfreundschaft“, die die weitesten Kreise des deutschen Volkes zur Zeit des Kampfes des polnischen Volkes um seine Unabhängigkeit ergriffen hatte.

Für die Politik seiner besitzenden Klassen muß ein Volk entweder die Verantwortung auf sich nehmen oder es muß sich von ihr lossagen. Wir haben unsererseits viel dazu getan. Die polnische Geschichtswissenschaft stellt heute in prägnanter Weise fest, daß die Expansion der östlichen Latifundienbesitzer auf ukrainisches, weißruthenisches und sogar russisches Gebiet für die Zukunft des polnischen Volkes schädlich gewesen ist, daß infolgedessen der Rückzug aus diesen Positionen unvermeidlich war, sowohl im Namen historischer Gerechtigkeit als auch im Namen des wohlverstandenen Interesses des polnischen Volkes. Es entsteht die Frage, ob die deutschen Historiker sich zu einem ähnlichen Standpunkt gegenüber der Annexion polnischer Gebiete aufschwingen werden?

Die Antwort auf diese Frage ist verhältnismäßig leicht, aber unvollständig. Tatsächlich haben die Vertreter der Geschichtswissenschaft auf dem Gebiete der DDR eine solche Haltung eingenommen und die vielhundertjährige Aggression der deutschen besitzenden Klassen gegen polnisches Gebiet verurteilt, die heutige Westgrenze Polens an der Oder und Neisse als eine dauerhafte Grenze, eine Friedensgrenze anerkannt. Es ist verständlich, daß zwischen den polnischen Historikern und den deutschen Historikern aus der DDR eine enge Zusammenarbeit angeknüpft wurde, die dazu führt, daß man sich gegenseitig im weitesten Maße die Archive und Bibliotheken zugänglich macht, daß man Ansichten aus-

tauscht und gemeinsam eine Reihe von Problemen bearbeitet (insbesondere auf dem Gebiet der Zusammenarbeit der demokratischen Kräfte des deutschen und polnischen Volkes im Laufe der Jahrhunderte). Die Ebene, die eine Annäherung und eine Zusammenarbeit erleichtert, bildet zweifellos die Tatsache, daß beide Seiten die Methodologie des historischen Materialismus als Basis anerkennen. Offen bleibt aber die Frage, welche Stellung die deutschen Historiker aus der Bundesrepublik einnehmen. Bis vor kurzem stand die Geschichtswissenschaft in der Bundesrepublik noch völlig im Dienst des wiedererstehenden deutschen Imperialismus und Militarismus. Unter diesen Bedingungen wäre jede Diskussion sinnlos. In letzter Zeit aber machen sich seitens der westdeutschen Historiker Versuche bemerkbar, die deutsch-polnischen Fragen in der Vergangenheit objektiver zu betrachten. Im Rahmen dieser Versuche erschien im Internationalen Jahrbuch für Geschichtsunterricht ein Aufsatz von Dr. Enno Meyer aus Oldenburg: „Über die Darstellung der deutsch-polnischen Beziehungen im Geschichtsunterricht.“ Dieser Aufsatz enthält Thesen, die einen Wegweiser für die Behandlung der deutsch-polnischen Beziehungen im Geschichtsunterricht darstellen sollen.

Die Thesen von E. Meyer wurden von den deutschen Historikern aus der DDR und von den polnischen Historikern auf der zweiten Konferenz der polnisch-deutschen Historischen Kommission in Berlin im November 1956 besprochen. Der Unterzeichnete hat an dieser Konferenz teilgenommen. Im folgenden möchten wir aber eher die eigene Meinung zu Wort kommen lassen, allerdings mit gebührender Anerkennung für die Stimmen, die damals sowohl von deutscher wie von polnischer Seite laut wurden. Einige dieser Äußerungen gingen mehr ins Detail, andere stellten die allgemeine Beurteilung in den Vordergrund, wobei die Unterschiede in den Ansichten nicht allzu wesentlich waren. Was sind diese Thesen? Sind es persönliche Thesen, oder sind sie in einer Arbeitsgemeinschaft entstanden? E. Meyer erläutert das in der Vorbemerkung. Er teilt mit, daß eine „private von keiner Behörde oder Organisation veranlaßte oder geförderte Diskussion in kleinem Kreise“ zustande kam. Seine Berater waren, wie Meyer angibt, einige westdeutsche Historiker und Professor Dr. Otto Forst-Battaglia aus Wien (unseren Historikern als Autor einiger Bücher zur Geschichte Polens bekannt, ein Vertreter der idealistischen, personalistischen Geschichtsschreibung). In diesem Kreise (wobei auch noch die Meinung anderer Historiker eingeholt wurde) wurden die Thesen über die deutsch-polnischen Beziehungen durchdiskutiert, und man kam zu Formulierungen, die „auch für Polen annehmbar sein könnten“.

Warum hat man sich nur auf einen gewissen Kreis deutscher Historiker und nur auf deutsche Historiker beschränkt? Meyer erklärt das auf besondere Weise. So gibt es, nach seiner Meinung, „hinter dem Eisernen Vorhang keine Historiker und keine Verbände, mit denen die freie Welt sachlich und unabhängig diskutieren könnte“ (die Übersetzung gibt hier den von Meyer geschriebenen Satz nicht korrekt wieder. Der Übersetzer) und weiter: „an deutsch-polnische Tagungen ist nicht zu denken“. Die polnischen Historiker im

Gebiet Volkspolens „sind zum Schweigen verurteilt“. Nach Ansicht Meyers können aber auch die Historiker in der Emigration aus politischen Rücksichten ihre Meinung nicht offen aussprechen. Zwar sind noch vor dem Kriege (1937 bis 1938) Gespräche zwischen deutschen und polnischen Historikern über einen Ausgleich der Gegensätze bei der Darstellung der deutsch-polnischen Beziehungen in den Schulbüchern geführt worden. Wie Meyer aber feststellt, hatten diese Gespräche kein positives Ergebnis, weil die polnische Seite nicht bereit war, Änderungen in den Schulbüchern vorzunehmen. Das war in der Zeit der „deutsch-polnischen Freundschaft“ unter dem Patronat der Sanacja-Regierung. Wahrscheinlich haben also die damaligen deutschen Historiker zuviel verlangt, einfach eine Kapitulation.

Wichtiger ist für uns, daß E. Meyer keine Möglichkeit sieht, mit den Historikern Volkspolens zu diskutieren. Das bedeutet, daß er die methodologischen Grundlagen des historischen Materialismus grundsätzlich ablehnt, den der überwiegende Teil unserer Historiker in seinen Forschungsarbeiten als Grundlage angenommen hat. Es ist keine Frage, daß auf diesem Gebiet in den letzten Jahren bei uns bedeutende Fehler begangen wurden, indem wir in Schematismus verfielen, gewisse fertige Konstruktionsformeln als Ausgangspunkt annahmen und einige Momente unserer Geschichte überbewerteten, andere dagegen unterbewerteten. Nichtsdestoweniger haben wir uns bemüht, den ganzen Ablauf unserer Geschichte kritisch zu betrachten, uns von den früher vorwiegenden nationalistischen Konzeptionen zu befreien und das Verständnis für die grundlegenden Elemente des Entwicklungsprozesses zu vertiefen. Die Errungenschaften unserer Geschichtswissenschaft waren hier beachtlich. Viele von ihnen werden einen dauerhafteren wissenschaftlichen Wert haben, wenn wir heute an sie erneut den Maßstab wissenschaftlicher Kritik anlegen (und diesen Weg haben wir soeben beschritten) und einige „Verbiegungen“ und andere Abweichungen korrigieren.

Gerade im Zusammenhang mit den Thesen von E. Meyer ist es nötig, daran zu erinnern, daß unsere Geschichtswissenschaft bei der Beurteilung der deutsch-polnischen Beziehungen in der Geschichte einen bedeutenden Schritt nach vorn gemacht hat. An Stelle der alten nationalistischen Schablone des ständigen und unvermeidlichen deutsch-polnischen Antagonismus hebt man heute hervor, daß dieser Antagonismus hervorgerufen (und genährt) wurde im Interesse bestimmter sozialer Klassen Deutschlands, und zwar der Feudalherren, später der Bourgeoisie und der Großgrundbesitzer, also der sozialen Klassen, die an der Expansion auf polnisches Gebiet und an der Erhaltung ihrer territorialen Eroberungen interessiert waren. Sie haben auch die Politik derartiger Staatsorganismen wie des Deutschen Ordens, des preußischen Staates und endlich des durch Aufzwingung der preußischen Hegemonie „vereinigten“ deutschen Staates entscheidend beeinflußt. Gleichzeitig weist man darauf hin, und das findet auch seinen Ausdruck in den polnischen Geschichtslehrbüchern (die sicher im allgemeinen eine grundlegende Reform nötig haben), daß die Geschichte

Momente der Zusammenarbeit des polnischen und deutschen Volkes aufweist, insbesondere der fortschrittlichen und demokratischen Kräfte beider Völker. Bei den Lesern wird Achtung für die Errungenschaften des deutschen Volkes auf dem Gebiet der Wissenschaft und Kultur erweckt. Auf dieser Grundlage entwickelt sich heute die wissenschaftliche und kulturelle Zusammenarbeit zwischen Volkspolen und der DDR. Diese Möglichkeiten wurden in bedeutendem Maße dadurch geschaffen, daß die fortschrittliche polnische und deutsche Geschichtswissenschaft sich die methodologischen Grundlagen des historischen Materialismus zu eigen gemacht haben. Das dient zweifellos der Annäherung beider Völker und ihrer gegenseitigen Verständigung. E. Meyer versichert, daß es ihm gerade darum geht, das besonders hervorzuheben, was die beiden Völker miteinander verbindet, daß es ihm um gegenseitige Annäherung geht. Man muß jedoch bezweifeln, ob es dieser Annäherung dient, wenn der Autor eine traditionelle methodologische Position bezieht, die in seinen Thesen deutlich erkennbar ist.

Es besteht kein Zweifel, daß der grundlegende Unterschied in der methodologischen Einstellung eine Diskussion unendlich erschwert, besonders dann, wenn man einen Standpunkt einnimmt, der gegenüber dem der anderen Seite vollständig negativ ist. Gerade das tut E. Meyer. Diese Tatsache schränkt die Möglichkeiten einer „neuen Betrachtung“ der deutsch-polnischen Beziehungen stark ein. Sie werden um so mehr dadurch eingeschränkt, daß der Autor eine „Schuld“ der polnischen Historiker am Nichtzustandekommen einer Verständigung in der Zeit vor dem zweiten Weltkriege und die Unmöglichkeit einer Diskussion mit den polnischen Historikern jenseits des „Eisernen Vorhangs“ wie auch Verständigungsschwierigkeiten mit den Historikern der Emigration feststellt. Das Ergebnis ist, daß E. Meyer die „neue Betrachtung“ mit Hilfe von Diskussionen im Kreise der deutschen Historiker sucht, und ihre Resultate sind dann solche, „die auch für Polen annehmbar sein könnten“. Auf einseitige Weise werden uns also hier die Ansichten eines gewissen Kreises deutscher Historiker über die deutsch-polnischen Beziehungen aufgedrängt.

Trotzdem lohnt es sich, diesen Thesen einige Sätze zu widmen, um sich darüber klar zu werden, in welchen Grenzen sich die Möglichkeit „guten Willens“ und einer gerechteren Beurteilung seitens der deutschen Historiker aus der Bundesrepublik bewegen. Wir haben oben einige Vorbehalte allgemeiner Art gemacht. Indem wir sie aufrechterhalten, nehmen wir doch grundsätzlich den guten Willen des Autors als gegeben an, der in seiner Vorbemerkung u. a. feststellt: „Es ist nicht Aufgabe des Geschichtsunterrichtes, Argumente für die politischen Forderungen der Gegenwart zu liefern.“ Weiter schreibt er, daß unbegründete Hypothesen nicht in die Schulbücher aufgenommen werden sollten. Und schließlich bemerkt er, daß man „Gdingen und nicht Gotenhafen, Lods oder Łódź und nicht Litzmannstadt“ schreiben soll. Auch das ist gut. Es bedeutet auf jeden Fall eine Abwendung vom Nationalismus der nationalsozialistischen Färbung.

Wir haben nicht die Absicht, die Thesen von Enno Meyer in diesem Aufsatz ins einzelne gehend zu besprechen. Allerdings umfaßt die ganze in Broschürenform erschienene Arbeit nur 19 Seiten, aber bekanntlich sind Thesen keine erzählende Darstellung. Sie bringen eine Darstellung in außerordentlich kondensierter Form, und in manchem Falle wäre für die Polemik mit einer einzigen These ein Aufsatz von vielen Seiten notwendig. Wir können hier auf die Besprechung verweisen, die auf die Einzelheiten der Thesen eingeht und die Professor G. Labuda im Przegład Zachodni veröffentlicht hat. Professor Labuda hat die Thesen besonders im Hinblick auf die deutsch-polnischen Beziehungen im Mittelalter genauer besprochen und ihnen gegenüber eine grundsätzlich positive Haltung eingenommen, indem er schreibt: „Man muß auch die erheblichen technischen und organisatorischen Schwierigkeiten würdigen, mit denen sich der Autor auseinandersetzen mußte (z. B. das Problem, die neuesten polnischen Veröffentlichungen zu beschaffen - K. P.), und vor allem müssen wir den Mut bewundern, mit dem er den jahrhundertealten Bodensatz von Vorurteilen und Feindseligkeiten bekämpft, die sich auf beiden Seiten der Grenze reichlich rings um das Problem der deutsch-polnischen Beziehungen aufgehäuft haben, und das nicht ohne Schuld der Historiker.“ An dieser Stelle beschränken wir uns darauf, einige ausgewählte Thesen von E. Meyer kurz zu besprechen.

Als Beispiel nehmen wir These 13: „Der Deutschritterorden.“ Wir wollen hier nicht die Einzelheiten besprechen, aber man kann doch nicht über Behauptungen des Verfassers hinweg zur Tagesordnung übergehen, der feststellt, daß der Orden „oft falsch beurteilt wird. In Westeuropa werden noch heute die Urteile wiederholt, die man in der Aufklärungszeit über ihn gefällt hat; in Deutschland und Polen die aus dem Zeitalter der Romantik und des Nationalismus“. Darauf kann man nur antworten, daß das Kreuzritterregime, seine Ausbeutung und seine Unterdrückung schon von den Untertanen des Ordens in den Jahren 1410, 1454 und 1525 gebührend beurteilt wurde, als diese Untertanen, sowohl Deutsche wie Polen, gegen die Kreuzritterherrschaft aufstanden und weder Vermögen noch Leben schonten, um sich von ihr zu befreien und unter polnische Herrschaft zu gelangen. Das sind unbestrittene Tatsachen.

Besonders viele Reflexionen enthält die These 8: „Der deutsche Drang nach dem Osten.“ Der Autor behauptet, daß eine derartige kulturelle und politische Expansion nach Osten (und nach Norden) „keine typisch deutsche Erscheinung“ bildet. Sie ergibt sich aus der kulturellen, staatlich-politischen und wirtschaftlichen Überlegenheit der westlichen Nationen gegenüber den anderen. Schließlich, so schreibt der Autor, hatten auch die Polen ihre Expansion nach Osten, in die Ukraine, nach Weißrußland, Litauen und Livland. Es wurde schon oben bemerkt, daß die fortschrittliche polnische Geschichtswissenschaft eine ganze Anzahl von Momenten dieser Expansion einer ernsthaften Kritik unterzogen hat.

Aber schließlich geht es hier um eine gründlichere Auffassung von den Wanderungsbewegungen des Mittelalters, die wir z. B. unter dem Namen der deutschen Kolonisation kennen, und um ihre Verbindung mit der Entwicklung der

Produktionskräfte in dem betreffenden Zeitraum und um den Vergleich mit späteren Perioden. Diese Dinge sind noch weit von einer vollständigen wissenschaftlichen Erforschung entfernt, wir berühren sie deshalb mit aller Vorsicht, zugleich aber auch mit der Überzeugung, daß wir nur mit Hilfe einer solchen möglichst weit gefaßten Darstellung dazu gelangen werden, die Gesetzmäßigkeit der historischen Entwicklung zu erfassen und also die historische Wirklichkeit zu verstehen. Demnach scheint es, daß jene Wanderungsbewegungen der Bevölkerung Westeuropas (unter anderem auch Deutschlands) nach Osten aus solchen Faktoren zu erklären sind, wie sie das Anwachsen der Produktionskräfte in Handwerk und Handel im Westen, die stärkere demographische Entwicklung der westlichen Länder (ein bedeutendes Anwachsen der Bevölkerung in Deutschland wie auch in anderen westlichen Ländern), die Schwierigkeiten, die angewachsene Bevölkerung auf dem Lande bei den beibehaltenen primitiven Formen einer extensiven Landwirtschaft zu ernähren, und a. m. darstellen. Diese Faktoren waren wirksam im 13. und 14. Jahrhundert, doch hörten sie im 15. Jahrhundert nahezu auf, wirksam zu sein, als das weitere Anwachsen der Produktionskräfte in der Landwirtschaft (stärkere Intensivierung), im Handwerk und im Handel (besonders gegen Ende des 15. Jahrhunderts und im 16. Jahrhundert im Zusammenhang mit den geographischen Entdeckungen und mit der Entwicklung des Überseehandels) sowie in dem sich entwickelnden Bergbau größere Volksmassen der westlichen Länder absorbierte und so den steigenden natürlichen Bevölkerungszuwachs an sich zog. Die Wanderungsbewegungen nach Osten sind damals grundsätzlich zum Stillstand gekommen. Eine Reihe von Städten in Polen, die vorher stark vom Deutschtum beherrscht waren, wird nun durch den Bevölkerungszustrom aus den Nachbardörfern, der immer eine natürliche Blutzufuhr für die Bevölkerung der Städte bildet, repolonisiert. Auf diese Weise kann man u. a. die seinerzeit von dem deutschen Geographen und Statistiker Partsch festgestellte Tatsache erklären, daß vom 16. Jahrhundert bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts im wesentlichen keine bedeutenderen Veränderungen des deutschen und polnischen territorialen Besitzstandes in Schlesien eingetreten sind. Einige Verschiebungen zugunsten des Deutschtums hat erst die Kolonisation Friedrichs II. mit sich gebracht, deren Ergebnisse im Lichte historischer Forschungen noch nicht vollständig klar sind. Stärker, so scheint es, ist der Besitzstand des Deutschtums durch die Kolonisation der preußischen Regierung in Ostpreußen im 18. Jahrhundert gefestigt worden. Die Annexion zahlreicher polnischer Gebiete in den drei Teilungen hat zweifellos einen bedeutenden Zustrom von Deutschen in diese Gebiete verursacht (Bürokratie, Militärs, Kaufleute, Handwerker). In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts tritt jedoch ein entgegengesetzter Prozeß in Erscheinung. Viele Tausende von Deutschen wandern nach Westdeutschland infolge der dortigen raschen Entwicklung der Industrie und des Bergbaus. In der polnischen Wissenschaft haben wir noch keine genaue ziffernmäßige Darstellung dieser rückläufigen Wanderbewegungen. Es mag aber hier zitiert werden, was der westdeutsche Publizist B. Conrad

über dieses Thema geschrieben hat („Die Welt“ Nr. 94, April 1956): „Die Umkehr begann nahezu unbemerkt. Ihre Ursache war die elementare Industrialisierung des westlichen Reichsgebietes. Infolge dieser Industrialisierung blieb der Osten weit zurück. Im Westen, vor allem im Ruhrgebiet, lockten die Industrie und die Aussicht auf gute Verdienstmöglichkeiten — demgegenüber stand im Osten der magere Lohn des Landarbeiters. Diese Alternative lockte viele Menschen nach Westen. Von 1840 bis 1910 suchten dort rund 739 000 Einwohner von Ostpreußen, 744 000 aus Pommern und 637 000 aus Schlesien ihr Glück. Allein im Ruhrgebiet lebten im Jahre 1907 rund 500 000 Menschen aus dem Osten.“ (Zitiert nach A. Płaczkowski, Życie Warszawy Nr. 130 vom 1. VI. 1956. Dieses Zitat bringt auch Professor Labuda.) Aus diesen und anderen Gründen machte sich gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Flucht der Deutschen aus den Ostgebieten des Deutschen Reiches, die sogenannte „Ostflucht“, stark bemerkbar. Die Gesetzgebung der Zeit Bismarcks und der ersten Phase des deutschen Imperialismus, unterstützt von der energischen Propaganda der Hakatisten, bemühte sich, dem entgegenzuwirken, und zwar in sehr energischer Weise, aber nur zu einem gewissen Grade mit Erfolg. Die Festsetzung der polnisch-deutschen Grenze in den Jahren 1919 bis 1921 verursachte einen gewissen weiteren Abfluß von Deutschen aus den polnischen Gebieten. Dieser Prozeß machte sich aber auch in den polnischen Gebieten bemerkbar, die in der Zeit zwischen den Kriegen innerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches geblieben waren, was die deutsche Regierung, vor allem zur Zeit Brünnings, dazu veranlaßte, bedeutende Summen für die sogenannte „Osthilfe“ auszuwerfen, deren Ziel die Aufrechterhaltung des deutschen Besitzstandes im Osten war. Bekanntlich sind die radikalsten Schritte zur Eroberung ausgedehnter Gebiete im Osten vom Hitlerregime unternommen worden, das die Beherrschung aller ethnisch polnischen Gebiete durch die Deutschen geplant (und teilweise auch realisiert) hat. Alle diese Pläne hat der Sieg der sowjetischen Waffen über den Hitlerismus zunichte gemacht. Infolgedessen kehrte Polen in seine uralten Gebiete bis zur Oder und Neiße zurück. Die Deutschen wurden aus diesen Gebieten in ihrer großen Mehrheit ausgesiedelt. Daraus ergeben sich ganz klare Folgerungen. Die demographischen Veränderungen, die nach 1945 und in den folgenden Jahren eingetreten sind, entsprachen in Wirklichkeit den sich schon vorher abzeichnenden Tendenzen des allgemeinen historischen Prozesses. Sie bedeuteten nur eine Beschleunigung dieses Prozesses.

Schwerlich kann man in den Thesen von E. Meyer ein auch nur teilweises Verständnis für eine so aufgefaßte möglichst weitgehende Darstellung des historischen Prozesses finden. Für den Autor ist bereits der Tatbestand unannehmbar, wie er zwischen Deutschland und Polen in den Jahren 1919 bis 1921 festgesetzt wurde. Der Gipfel seiner Objektivität ist es, daß er sowohl den Deutschen wie den polnischen Standpunkt gegenüber den Beschlüssen von Versailles wiedergibt: den ersten mit einem deutlichen Akzent der Zustimmung, den zweiten in der Form einer kühlen Feststellung. Er stellt weiter fest, daß die damalige

Regelung (die Danzig-Frage, das Korridor-Problem, die Frage der deutschen Minderheit in Polen — aber wo ist die Rede von der polnischen Minderheit in Deutschland, vor allem in Oberschlesien?) friedliche Beziehungen zwischen Polen und Deutschland unmöglich gemacht hat. Besonders, da die von deutscher und polnischer Seite von der Presse und den „großen Organisationen“ für eine Grenzrevision betriebene Propaganda diese Schwierigkeiten noch vertieft hat. Wir erinnern uns an diese Zeiten und wissen die richtigen Proportionen herzustellen. Polnische Stimmen, die die Wiedererlangung der alten polnischen Gebiete bis an die Oder und Neiße verlangten, waren nur ganz sporadisch zu vernehmen. Deutscherseits aber erklang ein nahezu einstimmiger Chor von Stimmen, die die Rückkehr zu den Grenzen von 1914 verlangten. Das sei nur im Dienste der Genauigkeit gesagt.

Im Zusammenhang damit muß bemerkt werden, daß für Enno Meyer Schlessien fast vollständig aus dem Gesichtskreis der deutsch-polnischen Beziehungen ausgeschlossen ist, und zwar schon seit der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, als es unter die Herrschaft Böhmens kam, und das Königreich Böhmen war ein Lehnsstaat des Deutschen Reiches. Über Pommern sagt er nichts mehr seit dem Ende des 12. Jahrhunderts, als es in den Kreis der Reichsfürstentümer eintrat. Die weiterhin dort herrschenden nationalen Verhältnisse interessieren ihn offensichtlich nur minimal. In dieser Situation hat der Autor nichts zu sagen über das sogenannte nationale Erwachen in Oberschlesien im 19. Jahrhundert. Wenn er auch selbst zugibt, daß in der Abstimmung von 1921 einige Hunderttausend für Polen gestimmt haben, so erhält doch der deutsche Leser keine Erklärung dafür, woher diese Stimmen eigentlich kamen. Wir berühren hier die wichtige Frage, welche Lücken die Thesen aufweisen. Sie sind besonders dort spürbar, wo es um das Polentum Schlesiens und der masurischen (polnischen) Gebiete Ostpreußens geht. Wenn man diese Dinge verschweigt, kann man schwerlich zu einer Verständigung gelangen.

Wie erwähnt, beschäftigen wir uns nur mit einigen Thesen, vor allem mit denen, die einer besonderen Diskussion bedürfen. Wir vergessen aber auch nicht, daß die Tendenz des Autors dahin geht, die deutsch-polnischen Beziehungen objektiv darzustellen, wie er es in der Vorbemerkung ankündigt. Der Autor bemüht sich, in einem gewissen Grade dieser Tendenz Ausdruck zu geben. So stellt er z. B. in der These 27 über die Teilung des feudalen Polens im Jahre 1772 fest, daß diese Teilungen „eines der unheilvollsten Ereignisse der europäischen Geschichte“ gewesen sind. Wenn es aber um die Ursache der Teilungen geht, so kann man den Standpunkt des Autors schwerlich gutheißen, daß Preußen und Österreich damals vor der Wahl standen, entweder zuzulassen, daß ganz Polen Rußland zufiel, oder ihre eigenen Grenzen möglichst weit nach Osten vorzuschieben. Dementsprechend müßte man annehmen, daß Preußen der polnischen Frage gegenüber eine eher passive Haltung eingenommen hat. Dementsprechend stellt der Autor fest, daß Preußen „den letzten Anstoß“ zur ersten Teilung Polens gegeben hat. Indessen haben die historischen Forschungen un-

bestreitbar bewiesen, daß in Wirklichkeit Preußen zuerst den Plan einer Teilung Polens vorgebracht hat, während es das Ziel der Politik Katharinas II. war, Rußland Einflüsse in ganz Polen zu sichern; das war für die Zukunft Polens zweifellos weniger gefährlich, da es die Erhaltung der Einheitlichkeit aller ethnisch polnischen Gebiete erlaubte. Diese Einheitlichkeit hat Preußen schließlich durch seine Teilnahme an der zweiten und dritten Teilung Polens zerrissen, und das in einem Augenblick, als man in Polen große Anstrengungen machte, alle Lebensgebiete zu reformieren. Dieses Streben nach Reformen erwähnt der Autor nur gewissermaßen nebenbei (These 28), obwohl es sich doch um sehr wesentliche Dinge handelt.

In der These 30 stellt der Autor mit Recht fest, daß die drei Teilungsmächte nach 1815 daran interessiert waren, eine Wiedererrichtung des polnischen Staates nicht zuzulassen, während das polnische Volk die Wiedererringung der Unabhängigkeit und die Zerstörung der auf dem Wiener Kongreß geschaffenen Ordnung anstrebte. Infolgedessen — so schreibt er — hatten die Polen eine revolutionäre Einstellung und nahmen an allen Bewegungen teil, die sich gegen die Teilungsmächte richteten. Das ist eine allzu schmeichelhafte und nur teilweise richtige Darstellung. Es ist doch bekannt, daß die Mehrheit der besitzenden Klassen, insbesondere des Grundbesitzertums, gegenüber den Teilungsmächten eine Politik der Loyalität betrieb, die Politik der dreifachen Loyalität, und daß manche Vertreter dieser Klassen, wie Lubecki, Wielopolski und der Stańczyk-Kreis, entschiedene Gegner aller revolutionären Bewegungen waren.

Bei der Besprechung der Verhältnisse im preußischen Teilgebiet sieht E. Meyer nicht die antipolnische Politik der preußischen Regierung (z. B. zur Zeit Flottwells). Unrichtig ist die Behauptung, daß die Bauernbefreiung im Großherzogtum Posen (1823) von der preußischen Regierung durchgeführt wurde, um damit die Massen des polnischen Bauerntums zu gewinnen. Es ist doch bekannt, daß diese Befreiung preußischer Art den Interessen sowohl der deutschen wie der polnischen Großgrundbesitzer entsprach, und daß sie diese Klasse wirtschaftlich gestärkt hat. Man kann auch dem Autor schwerlich recht geben, wenn er schreibt, daß nach 1848 „Polen und Deutsche zu Gegnern werden“. Die Ereignisse des Jahres 1848 im Großherzogtum Posen bewiesen die Feindseligkeit des ganzen preußischen Regierungsapparates und der deutschen Kolonisten dieses Gebietes gegenüber den Polen, während zahlreiche fortschrittliche und demokratische Kreise des deutschen Volkes damals dem polnischen Volk viel Sympathie entgegenbrachten. Auch im Jahre 1849 haben Polen an den revolutionären Bewegungen in verschiedenen deutschen Ländern teilgenommen.

In der These 37 bespricht der Autor die antipolnische Politik der preußischen Regierung zur Zeit Bismarcks und danach bis zum ersten Weltkrieg. Er stellt fest, daß diese Politik z. B. auf dem Gebiete des Schulwesens auf den entschiedenen Widerstand der Volksmassen stieß und zur Geschlossenheit der polnischen Nationalbewegung im ganzen preußischen Teilgebiet beitrug (hier wird ein einziges Mal Oberschlesien erwähnt, wobei der Autor nur vom „Über-

greifen“ der nationalen Bewegung auf dieses Gebiet spricht). Er schreibt schließlich, daß die preußische Umsiedlungspolitik und die Tätigkeit der Hakatisten „bei den Polen Solidaritätsgefühl, Abwehrwillen und Feindschaft gegen die Deutschen verstärkten“. Dieser Satz müßte weiter ausgeführt werden, damit das Bild vollständig klar wird. In Wirklichkeit kann man von antideutschen Gefühlen bei den Polen erst dann sprechen, als nach 1871 die preußische Politik ganz Deutschland aufgedrängt wurde und die Reichspolitik repräsentierte. So ist es vom ganzen nationalistischen Lager in Deutschland dargestellt worden, nicht anders auch vom polnischen nationalistischen Lager. Bekanntlich standen dahinter die Interessen der besitzenden Klassen. Es ist weiterhin bekannt, daß die fortschrittlichen und demokratischen Kreise Deutschlands sich der Politik der Benachteiligung und der Ausrottung gegenüber den Polen scharf entgegen gestellt haben; Ausdruck dafür waren zuerst die Stellungnahmen von Marx und Engels, die voll Sympathie und Anerkennung für die polnischen Unabhängigkeitsbestrebungen waren, später dann die Äußerungen von Bebel, Liebknecht, Ledebour u. a. Das erwähnt E. Meyer überhaupt nicht, ebenso wenig die Verurteilung der antipolnischen Politik auf den Kongressen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands durch Rosa Luxemburg. Seine weiteren Betrachtungen halten sich im Rahmen der allgemeinen Konzeption einer angeblichen Feindschaft zwischen den beiden Völkern.

In der These 43 bespricht E. Meyer die Entstehung des zweiten Weltkrieges und führt die Aggression Hitlers auf die diplomatische Auseinandersetzung zwischen den Großmächten zurück. Er sagt nicht, daß der seit langem vorbereitete Angriff auf Polen eines der Grundelemente von Hitlers Plan darstellte, ganz Mittel- und Osteuropa zu beherrschen. Dagegen verurteilt er in der These 44 ausdrücklich die barbarischen Methoden des Nationalsozialismus gegenüber den Polen und betont, daß die jüdische Bevölkerung Polens der besonderen Grausamkeit der Hitlerleute zum Opfer fiel.

Gegenüber der polnischen Westgrenze an der Oder und Neiße nimmt Enno Meyer eine entschieden negative Haltung ein. Er betont ihre „Vorläufigkeit“. Er erwähnt mit unverhohlener Ironie, daß die „Sowjetzonenregierung“ (d. i. die Regierung der DDR) sie als „Friedensgrenze“ anerkannt habe, und zwar, wie er schreibt, unter dem Druck der Sowjetunion. Er erwähnt nicht, daß sie vom gesamten Block der Länder des Sozialismus und der Volksdemokratie als Friedensgrenze anerkannt worden ist.

Im allgemeinen müßte der polnische Historiker mit nahezu allen Thesen polemisieren, in Ausnahmefällen kann er sie ohne größere Vorbehalte annehmen. Überwiegend handelt es sich um grundsätzliche Auffassungen, manchmal um gewisse sachliche Fehler, die wahrscheinlich durch die ungenügende Kenntnis der Ergebnisse der polnischen Geschichtswissenschaft, vor allem aus dem letzten Jahrzehnt, verursacht sind. Das betrifft in größerem Umfang die Probleme des Mittelalters. Bei der Darstellung der deutsch-polnischen Beziehungen in diesem Zeitraum zeigt E. Meyer im übrigen ein höheres Maß von Objektivität

als bei der Darstellung der gleichen Probleme in der Neuzeit und neuesten Zeit. Das ist kein Wunder, denn je mehr wir uns der Gegenwart nähern, desto schwerer wiegt der traditionelle nationalistische Standpunkt. Man muß auch daran denken, daß der Autor seine Thesen in einem bestimmten wissenschaftlichen Kreis verfaßt hat, in dem ein solcher Standpunkt bis zum heutigen Tage nahezu pflichtmäßig ist. Der Druck dieses Kreises hat sich ausgewirkt, und ihm ist es zum Teil zuzuschreiben, daß die deklamatorische Versicherung des Autors, er strebe nach objektiver Darstellung der geschichtlichen Beziehungen der beiden Völker, in der Praxis nur in geringfügigem Maße in die Tat umgesetzt worden ist.

Nichtsdestoweniger sehen wir es als ein Positivum an, daß überhaupt eine Diskussion über die Revision der bisherigen radikal nationalistischen Darstellung dieser Problematik in den Geschichtslehrbüchern der Bundesrepublik begonnen wurde. In diesem Sinne ist das ein gewisser Schritt vorwärts. Mit großem Interesse warten wir darauf, daß in der Bundesrepublik ein Geschichtslehrbuch erscheint, das den Versuch macht, diese Thesen zu entwickeln. Ein solches Lehrbuch müßte auch eine nähere Erläuterung zu einzelnen Formulierungen bringen, die (der Natur der Sache nach) eine allzu konzentrierte Darstellung bringen. Und noch eins müssen wir hinzufügen. Wir glauben nicht, daß selbst die westdeutschen Historiker, die grundsätzlich guten Willens sind, von einer Seite aus eine solche Darstellung der zahlreichen Phasen der jahrhundertelangen deutsch-polnischen Beziehungen geben könnten, daß sie auch von Polen angenommen werden könnte. Eine unerläßliche Vorbedingung für das Zustandekommen positiver Ergebnisse wäre eine Diskussion zwischen deutschen Historikern (aus der Bundesrepublik und aus der DDR) und polnischen Historikern. Dann könnten sich Enno Meyer und viele andere deutsche Historiker davon überzeugen, daß es in Volkspolen eine nicht geringe Schar von Historikern gibt, mit denen man diskutieren sollte und mit denen es auch etwas zu diskutieren gibt.

*